

Quantum Bier in sich und versicherte nun in einer Tour, daß ihm schon rein gar nichts den Appetit verderben könne, und zwar besonders heute nicht.

Man beruhigte ihn und versicherte ihm, daß man es ihm natürlich auf der Stelle glaube, daß ihm nichts den Appetit verderben könne, aber der merkwürdige Mensch tat sehr ungläubig, und plötzlich wurde er rabiät. „Das möcht ich aber doch gerne sehen“, brüllte er, „schon sehr gerne möchte ich das sehen, ob da einer da ist, der es vielleicht gar meint, daß ich mich vor irgend etwas grause! So etwas hat die Technik noch nicht erfunden, meine Herren, vor dem ich mich grausen tät! O du angenagelter Himmelherrgott, wer hat denn jetzt eine Schneid und wettet jetzt mit mir, daß ich den Fliegenfänger dort zusammenfriß?!“

Der Fliegenfänger hing in der Herrgottsecke, knapp vor dem Kruzifix. An dem gelben Zeug klebten zirka hundert Fliegen. Einige bewegten sich noch und verendeten langsam. Andere waren schon seit Tagen tot.

„Also wer hat jetzt hernach eine Schneid und wettet mit mir um zehn Maß Bier?“ ließ sich der merkwürdige Mensch abermals vernehmen und fixierte seinen Bruder, den Witwer, suggestiv und hinterlistig. Aber dieser kannte sich schon aus und sah den Herausforderer melancholisch an. „Ich“, meinte er, „ich wette schon mit dir, denn das wirst du heute nicht fertigbringen, daß ich mich heute aufrege, lieber Albert.“ — „Es bleibt in der Familie!“ rief einer der Herren und leerte sein Glas auf das Wohl der beiden Brüder, während Albert sich daran machte, den Fliegenfänger zu verzehren.

Inzwischen hatte es draußen angefangen zu regnen, kalt und zart. Der erste stille Herbstregen fiel auf das Grab der toten Frau und Schwägerin, an die momentan keiner der Herren dachte. —

Ihr Schwager Albert hatte nun bereits drei Viertel des Fliegenfängers verschlungen, jedoch plötzlich ging es nicht mehr

voran, das letzte Endchen wollte partout nicht verschwinden. Es hing aus dem Munde heraus und er wurde rot im Gesicht, dann weiß und dann grau. Er hatte die Wette verloren und die zehn Maß Bier empfahlen sich artig am Horizont.

„Das ist halt die Tücke des Objektes“, konstatierte sein Bruder so von oben herab und bestellte sich einmal Schweinschlegel mit gemischtem Salat. Auch wir ließen uns das gleiche kommen. Nur der merkwürdige Mensch bestellte sich einen Fisch mit Salzkartoffeln und zerlassener Butter.

Mein Mitschüler E. M.

Von

Norbert Jacques

Mein Mitschüler und Freund E. M. war der Sohn eines wohlhabenden Unternehmers im luxemburgischen Eisenbecken. Während wir in der Romantik von ersten Liebeserlebnissen, Wanderungen und Streichen noch gefangen waren, schimpfte er uns Einfaltspinsel und Schafköpfe und erklärte uns mit fliegenden Händen und flammenden Augen die Französische Revolution. Er war uns das Vorbild eines starken, zur Führerschaft vorbestimmten Kopfes. Widerwillig duldete die Lehrerschaft, daß seine Frühreife den Rahmen der Schulmaterie sprengte. Denn sie hatte keine Handhabe gegen ihn. Seine Zeugnisse entwandten ihn ihren Händen. Er machte das Gymnasium in einem spielenden Nebenbei.

Nach der Matura ging er nach Charlottenburg und begann auf der Technischen Hochschule ein Studium, das sich auf die sichersten Versprechen einer bedeutenden Entwicklung und Laufbahn aufbaute.

Zwei Jahre, nachdem er und ich das Land verlassen, kam ich eines Tags bei einem Besuch in der Heimat in seine Vaterstadt. Ich sah auf einmal, wie von der andern Straßenseite ein Arbeiter auf mich zukommt. Er trug einen Pickel ge-